

Um zur Schule zu kommen, mussten wir erst ein Stück mit dem Lift rauf und dann über einen steilen Hang zu einem Flachstück runter. Da brauchte man relativ viel Schwung, um weiterzukommen. Doch da war eines Tages so viel Schnee, dass nichts mehr ging. Wir haben uns dann entschieden, einen anderen Weg rauszuwandern. Blöd war nur, dass der Papa mit dem Ski-Doo über den anderen Weg gefahren ist. Da bist du dann endlos gestapft, während die anderen alle schon im Warmen saßen. Irgendwann war dir dann auch egal, ob du pünktlich um 8 Uhr in der Schule ankommst. Da hast du wirklich andere Sorgen. Am Ende ist dann aber immer alles gut gegangen und wir sind heil vom Berg runtergekommen.

Dadurch ist man halt sehr schnell selbstständig geworden. Und ich habe Intuition gelernt, die mir später sicher oft bei meinem Sport geholfen hat. Du musstest bei der Abfahrt ja selbst entscheiden, wie du da am besten runterkommst. Da geht es auch um die Wahl der richtigen Linie.

Unten angekommen hat uns der Papa dann mit dem Auto in die Schule gefahren. Wir müssen in der Pause anfangs ziemlich deppert ausgesehen haben, denn wir hatten lange noch keine Ersatzschuhe in der Schule deponiert. Auf dem Pausenhof sind wir dann immer zwischen den anderen Kindern in unseren Skischuhen umeinandergelatscht.

Während der Hinweg über die Piste aber meistens noch lustig war, war der Rückweg oft eine einzige Qual. Weil da kein Bus fuhr und uns der Papa wegen des Hüttenbetriebs nicht holen konnte, mussten wir im Winter oft in den Skischuhen und mit Schulranzen von der Schule zum Lift laufen. Das waren rund zweieinhalb Kilometer über eine lang gezogene Teerstraße. Irgendwann kanntest du jeden Strauch persönlich. Den Lift hast du schon in der Ferne gesehen, aber um da hinzukommen, musstest du gehen und gehen und gehen. Da war man oft mehr als eine halbe Stunde unterwegs. Manchmal verging einem da ganz mächtig die Laune. Aber es gab halt keine Alternative. So was prägt einen auch gewaltig. Und die schlechte Stimmung hielt nie lange an. Im Laufe der Jahre wurden wir immer mehr Kinder, die den gleichen Weg hatten. Und ich hatte meine Gruppe Mädels. Wir haben aufeinander gewartet und uns gegenseitig angespornt. Wenn wir angekommen waren, haben wir die Ski angezogen und das alles hat nichts mehr ausgemacht. Endlich im Lift haben wir wieder geratscht und es wichtig gehabt, wie die kleinen Weiber halt so sind.

## **DOPPELTES TRAINING**

Mit dem sportlichen Skifahren hat das, was wir als Kinder so gemacht haben, nicht viel zu tun gehabt. Damit ging es erst los, als ich in den SC Lenggries eingetreten und meine ersten Rennen gefahren bin.

Ich war gerade neun Jahre. Und das war schon richtig spät zum Starten. Ich war zwar wahnsinnig früh viel Ski gefahren, aber im Vergleich zu anderen Kindern war ich echt alt für eine, die mit dem Training anfängt. Das Skifahren im freien Gelände kann man nicht mit dem Skifahren um die Tore vergleichen. Der Erfolg war dementsprechend mäßig. Bis man da eine wirkliche schnelle Linie durch die Tore findet, muss man recht viel üben.

Das hat ein bisschen gedauert, bis ich dann mal bei einem Skirennen gewonnen habe. Bis ich zehn oder elf war, bin ich nie unter die ersten drei gekommen.

Es war dann schon ein Riesending, als ich irgendwann mal auf dem Treppchen stand und einen Pokal bekommen habe.

Das war was ganz Besonderes für mich. Diesen Pokal habe ich dann gehütet wie meinen Augapfel. Der hat den schönsten Platz im Zimmer gekriegt. Und bis dann mal der zweite dazugekommen ist, verging eine Ewigkeit. Ich musste mir das alles sehr hart erarbeiten. Es war nie so, dass ich mir gesagt habe: »Hey, ich bin der Überflieger, ich kann alles und das läuft eh alles von selbst!« Wenn ich was gekonnt habe, dann habe ich immer gewusst, warum ich das konnte.

Sei es eine Skitechnik oder irgendein Ansatz, wie man an ein Rennen herangeht. Wenn ich es geschafft habe, meine Nervosität vor einem Rennen zu beherrschen, dann wusste ich auch, warum das jetzt für mich funktioniert. Das lag sicher daran, dass ich mir alles von klein auf draufschaffen und Lösungen entwickeln musste. Es war nie so, dass ich sagen konnte, das kann ich von Haus aus und ich weiß gar nicht wieso.

Das war aber auch gut so. Denn wenn es mal nicht funktioniert hat, dann musste ich nicht lange überlegen, warum das nun so ist und wie ich es wieder herbringe. Bei mir hat es einfach länger gedauert. Das war mein Weg. Der war nicht immer ganz einfach, aber ich habe es eben unheimlich gerne gemacht.

Allein der Aufwand, zum Training zu kommen, war für mich viel größer als für andere Kinder, die von den Eltern gefahren wurden. Wenn nachmittags Skitraining war, dann bin ich nach der Schule zuerst mit dem Skilift heimgefahren. Um zum Training zu kommen, habe ich dann wiederum drei andere Lifte gebraucht, bis ich an dem Lift war, an dem das Skitraining stattfand. Meistens war es schon kurz vor drei, bis ich überhaupt dort war. Die anderen waren dann schon längst mittendrin. Für mich blieben kaum mehr als vier oder fünf Trainingsläufe, denn ich musste ja wieder mit der letzten Bergbahn zurück auf die Hütte fahren. So habe ich die Trainingseinheiten nie voll mitmachen können.

Klar wäre es manchmal leichter gewesen, daheim zu bleiben und zu spielen, statt für fünf Läufe die umständliche Anreise zum Trainingshang auf mich zu nehmen. Aber ich habe das Skitraining geliebt. Auch weil das eine gute Gruppe war. Die Aussicht, die anderen zu treffen und mit ihnen durch die Tore zu fahren, war eine große Motivation. Vielleicht hat es geholfen, dass ich gar nicht wusste, dass die anderen von den Eltern an der Schule abgeholt wurden. Mit der Semmel und dem Skianzug im Auto sind die von der Mama zum Lift gebracht worden, während ich mit meinen Skistiefeln über die Straße gelatscht bin. Ich hatte keine praktische Unterstützung von meinen Eltern an der Stelle, weil das zeitlich und vom Aufwand her einfach nicht möglich war. Dafür haben sie mich unterstützt, indem sie mich haben machen lassen. Das Wichtigste war das Zutrauen, dass ich da jetzt hinfahren kann und dann auch pünktlich und gesund wieder heimkomme. Und sie wussten, dass ich im Anschluss noch meine Hausaufgaben mache und alles funktioniert. Das war ganz wichtig für meine Entwicklung.

JETZT WIRDS ERNST





# INTERNATSLEBEN

Ich hatte als Kind weder Konditionstraining noch Kinderballett oder Kinderturnen. Und ich war auch nicht mit fünf schon in der Bambinigruppe irgendeines Clubs, wo man Rollen vorwärts und rückwärts und Sprünge über irgendwelche Dinge übt. So was gab es bei uns da oben am Berg nicht. Also hatte ich unheimlich viel gegenüber denjenigen aufzuholen, die nicht erst mit neun Jahren im Skiclub angefangen hatten. Erst als ich 14 war, kam ich den anderen Schritt für Schritt näher.

Damals war das System auch noch anders als heute. Wenn du mit elf noch nicht top warst, dann hat es auch noch gereicht, wenn du mit 13 oder 14 dabei warst. Diese Zeit hat man jetzt oft nicht mehr.

Das Konditionstraining im Sommer mit dem vielen Laufen war für mich dann der Horror. Ich bin wahnsinnig gern Ski gefahren, aber alles andere war schlimm, weil alle besser waren als ich. Deshalb war es so entscheidend, langsam zu merken, dass ich zumindest auf den Ski jetzt immer näher an die Spitze rankomme. Besonders gut erkennen konnte ich das an der Pantherwertung. Das ist eine deutschlandweite Wertung im Skirennsport für Schüler. Mit der Zeit bin ich da immer weiter vorn gewesen. Das war ganz wichtig für meinen Werdegang, denn damit stiegen mein Selbstvertrauen und mein Ehrgeiz. Ich wollte auf alle Fälle mindestens einen silbernen Panther. Von den goldenen gab es nur zwei für ganz Deutschland. Dieses Ziel habe ich erreicht und gemerkt, dass es in die richtige Richtung geht und dass es Sinn macht, hier mehr zu investieren. Das hatte allerdings große Veränderungen in meinem Leben zur Folge.

Die Situation daheim war unheimlich kompliziert, denn der Papa musste mich nach den Rennen ständig mitten in der Nacht mit dem Ski-Doo irgendwo abholen. Das war ungemütlich, kalt und ein wahnsinniger zeitlicher Aufwand. Also zog ich mit 14 Jahren daheim aus und in das Internat der St.-Irmengard-Realschule nach Garmisch. Das passte perfekt, weil sich dort das Skifahrerzentrum mit den Trainern befand, bei denen ich in der Mannschaft fuhr.

Zum ersten Mal hatte ich kurze Wege. Von der Schule in mein Zimmer waren es jetzt über den Essensaal nur noch ein paar Meter. Zum Training wurde ich abgeholt, und wenn ich zurückgebracht wurde, konnte ich gleich meine Hausaufgaben machen. Das war purer Luxus, verglichen mit dem Aufwand, den ich während der ersten Schuljahre am Berg betreiben musste. Mein Tag hatte nun viel mehr Stunden, die ich zum Trainieren und Lernen nutzen konnte.

Weil man aber im Wintersport dem Schnee oft hinterherfahren muss, hatte ich durch das viele Gletschertraining – das eben nicht um die nächste Ecke stattfand – eine Menge Fehlzeiten. Die haben die Lehrkräfte dann mit mir nachgeholt.

Wenn ich das alles von zu Hause aus gemacht hätte, hätte ich viele Stunden in die Fahrerei investieren müssen. So passte alles zusammen. Mein Leben war nun ganz auf